

Am Schluß des Werkes gibt Dohms eine von ihm erarbeitete, höchst anschauliche Übersicht über die Anzahl der Wallfahrer, gemessen an Besucherzahlen, Kommunionzahlen, und die der Prozessionen. Nach wie vor hat der Ort eine große Bedeutung; 1991 besuchten immerhin 700 000 Menschen den Wallfahrtsort. Das Problem, das auch Dohms sieht, ist hierbei die Verschiebung von der ‚echten‘ Wallfahrtsprozession hin zu den modernen Formen des Frömmigkeitstourismus. Einem solchen Phänomen beizukommen, ist im Rahmen einer Dokumentation der einzelnen Prozessionen mehr als schwierig, denn gewandelte religiöse Anschauungen lassen sich nun einmal nicht in ein von Verwaltungshandeln und Chronologie geprägtes Schema integrieren. Hierzu ist aber der Artikel von Dohms im ersten Teil der Wallfahrtsgeschichte überaus hilfreich (S. 227–274). Problematisch erscheint mir lediglich die Trennung zwischen den Gliederungspunkten 2 (Beginn) und 3 (Besondere Ereignisse), da es vielfältige Überschneidungen gibt.

Wer also reichhaltige und erhellende Informationen zur Kultstatik und zum Einzugsbereich der Wallfahrt Kevelaer, zum Widerhall der ‚großen‘ Kirchenpolitik in der Volksfrömmigkeit bis in die Zeit des Nationalsozialismus hinein sucht oder das ‚alltägliche‘ religiöse Leben insbesondere des 19. Jahrhunderts untersuchen möchte, dem sei das Buch von Peter Dohms nachhaltig empfohlen.

Werner Freitag

Jürgen Schäfer/Matthias Schreiber, *Kompromiß und Gewissen, Der Weg des Pastors Wilhelm Schümer im Dritten Reich* (Schriften der Hans Ehrenberg Gesellschaft, 1), Verlag Hartmut Spenner, Waltrop 1994, 138 S.

Mit dem Band über den Pfarrer Wilhelm Schümer eröffnen die beiden jungen westfälischen Theologen Jürgen Schäfer und Matthias Schreiber die Schriftenreihe einer noch in der Gründungsphase befindlichen Gesellschaft, die sich dem Andenken und Erbe Hans Ehrenbergs verpflichtet fühlt. Für beide Autoren ist es nicht die erste biographische Arbeit. Schäfer hat eine noch nicht veröffentlichte Darstellung über Kurt Gerstein verfaßt (vgl. Anm. 114), Schreiber seine Promotion über den Juristen der Bekennenden Kirche Friedrich Justus Perels veröffentlicht.

Die Autoren möchten das Lebensschicksal eines Pfarrers nachzeichnen, „der sich in mancherlei Weise von dem typischen deutschen Pfarrer seiner Zeit unterschied“ (7). Dies gilt sowohl für sein Elternhaus, als auch für seine konsequente und geradlinige Haltung im „Dritten Reich“. Das Schicksal von Wilhelm Schümers Vater, des Sozialisten und Pazifisten Georg Schümer, berücksichtigen die Autoren ebenso in ihrer Darstellung wie den Lebensweg der Schwester Aenne, die Vikarin beim Kölner Pfarrer Georg Fritze war. Grundlage des Buches ist der Nachlaß Wilhelm Schümers, den die Familie den beiden Autoren zugänglich gemacht hat. Sie gliedern ihren Stoff chronologisch und lassen innerhalb der einzelnen Abschnitte ihren „Helden“ selbst ausführlich zu Wort kommen. Wer war nun Wilhelm Schümer?

Wilhelm Schümer wurde 1909 in Magdeburg geboren, wo sein Vater, der ursprünglich Theologie studiert hatte, als Lehrer arbeitete. Der Vater wurde für Wilhelm, wie auch für seine Geschwister die wegweisende Gestalt. Toleranz, Gewissensfreiheit, Humanität und die Fähigkeit zur Kritik prägten die Kinder,

ganz im Gegensatz zur Mehrheit des nationalkonservativen Protestantismus der Weimarer Zeit. Wie der Vater studierte er Theologie. Seine wichtigsten theologischen Lehrer, vor allem Rudolf Bultmann, Karl Barth oder auch Karl Ludwig Schmidt, gehörten zur Minderheit der demokratisch gesinnten Theologieprofessoren in der Weimarer Republik. Für seine theologische Entwicklung war die Begegnung mit dem liberalen Systematiker Otto A. Piper in Münster entscheidend. Piper betreute dann 1934 Schümers Dissertation zum Werk Dostojewskis.

Im Jahr der sog. „Machtergreifung“ 1933 schloß Wilhelm Schümer, nach einem Vikariat an der Dortmunder Pauluskirche, seine theologische Ausbildung erfolgreich ab und trat zum 1. November eine Hilfsdienststelle in Eidinghausen (Kirchenkreis Vlotho) an. Seine Personalakte, aber auch öffentliche Äußerungen, weisen ihn als bedingungslosen und kompromißlosen Gegner des Nationalsozialismus von Anfang an aus. In einer Zeit in der viele der später führenden Persönlichkeiten der BK noch mit den beginnenden Umwälzungen sympathisierten, formulierte Schümer bereits ein bedingungsloses „Nein“. In Abgrenzung zur Idee der Volkskirche sah er seine Kirche als eine bekennende Minderheit an. Scharf wandte er sich gegen den Arierparagraphen. Schümer engagierte sich, trotz politischer Differenzen, im Pfarrernotbund und trat der westfälischen Bekenntnissynode bei.

In den nächsten Jahren, in denen Schümer als Hilfsprediger in Hagen/Westfalen und als Pastor an der Reformierten Gemeinde in Frankfurt arbeitete, ging er diesen Weg weiter. In Predigten und öffentlichen Vorträgen zeigte er den unchristlichen Charakter des Nationalsozialismus auf. Schümer suchte die Auseinandersetzung mit Alfred Rosenberg, Graf Reventlow und anderen Vertretern der deutschgläubigen Bewegung. Seine öffentlichen Äußerungen führten dann mehrfach zu staatsanwaltlichen Ermittlungen, die aber für Schümer nie, auch wegen glücklicher Umstände, zu einer Verurteilung führten. Mehrfach weisen die Autoren darauf hin, Schümers offen geäußerte Kritik sei „nicht allein Aufgabe des Einzelnen, sondern gerade auch Aufgabe einer Kirche gewesen, die ihr prophetisches Amt ernstnimmt“ (46). 1937 verläßt Schümer die Gemeinde nach einem letzten Konflikt um ein Hitler-Bild im Konfirmandenunterrichtsraum, das er nicht dulden konnte. Damit begab er sich in große materielle Unsicherheit.

In den nächsten Jahren vertrat er kommissarisch einige Pfarrstellen im Ruhrgebiet und im Siegerland. Da er sich jedoch standfest weigerte, den sog. Treueid auf Hitler zu schwören, konnte er nicht in eine reguläre Stelle gewählt werden. Schümer gehört damit zur kleinen Gruppe der Eidverweigerer in Westfalen. Alle Versuche von Präses Koch und anderen Mitgliedern der BK, Schümer umzustimmen, scheiterten an seiner unbeugsamen theologischen Haltung. Die Konsequenz für ihn, seine Frau und seine zwei Kinder war ein Leben in Armut. Da für ihn die Aussichten auf eine reguläre Pfarrstelle mit der Zeit immer geringer wurden, arbeitete Schümer als Katechet und schließlich in der kirchlichen Verwaltung.

Überall war er ein „unbequemer Bekenner“, unbequem nicht nur für die Nationalsozialisten, sondern auch für seine Kirche. Schon von Anfang an hatte Schümer den Antisemitismus der Nationalsozialisten scharf angegriffen. 1937 arbeitete er dann im „Theologischen Ausschuß zum Studium der Judenfrage“ mit, den die Zweite Vorläufige Kirchenleitung eingesetzt hatte. Seine nicht nur in

diesem Zusammenhang entworfenen Gedanken zum Verhältnis von Christen und Juden werden von den Autoren folgendermaßen beschrieben: „Die theologische Klarheit, mit der Schümer einen christlich begründeten Antijudaismus ablehnte, war für einen Theologen seiner Zeit die Ausnahme“ (68). Schümers Beiträge stellen in der Tat auch heute noch eine Herausforderung für die Theologie dar.

Hatte sich Schümer in der Frage des Eides kompromißlos verhalten und war seinem Gewissen gefolgt, so wollte er sich bei der Kriegsdienstverweigerung (Problem: Fahneneid auf Hitler; Schümers Pazifismus) ähnlich verhalten. Auch diese Frage war innerhalb der BK umstritten, so wird von Helmut Gollwitzer, mit dem Schümer sich beriet, der Ausspruch überliefert: „Den Eid möchte ich sehen, den ich nicht leisten kann“ (96). Schümer sah dies anders. Erst im Gefängnis erklärte er sich, wohl auch mit Rücksicht auf die Familie, bereit, eine extra abgeänderte Eidesformel zu unterschreiben. Schümer verleugnete, so die Autoren, „seine theologische Überzeugung“ (101), eine Entscheidung, mit der er „unglücklich“ war. Schümers Spur verliert sich dann bei einem Einsatz als Sanitäter an der Ostfront 1943.

Das Buch wird abgeschlossen durch einen ausführlichen Dokumentenanhang, der zentrale unveröffentlichte Texte Schümers einem breiten Leserkreis zugänglich macht und ein Personenregister.

Den beiden Autoren ist zu danken, daß sie das Leben Wilhelm Schümers, der bislang in der Kirchenkampfforschung nur am Rande beachtet worden ist, so ausführlich und einfühlsam beschrieben haben. Sie haben dabei zumeist auch das passende Verhältnis zwischen der Darstellung des Einzelschicksals und der Einordnung in die übergeordneten historischen Zusammenhänge gefunden. Natürlich könnte gerade zum Thema Antisemitismus – Antijudaismus im Dritten Reich (die Autoren deuten mit den verschiedenen Bezeichnungen die Unterschiede an) noch viel gesagt werden. Doch hat man das Manuskript dankenswerterweise frei gehalten von theologischen und historischen Kontroversen (nur Anmerkung 155 deutet, etwas unverständlich in diesem Zusammenhang eine solche an), um statt dessen einer beachtenswerten Einzelstimme Raum zu geben. Dies macht das Buch auch für einen größeren Leserkreis wertvoll.

Die Studie, die auch die Möglichkeiten biographischer Forschung in der Kirchengeschichte für einen breiteren Leserkreis deutlich macht, kann insgesamt als gelungener Beitrag zur westfälischen Kirchenkampfforschung betrachtet werden. Gleichzeitig ist man gespannt auf weitere Bände der Hans Ehrenberg Gesellschaft.

Norbert Friedrich

*Robert Stupperich, Westfälische Reformationsgeschichte, Historischer Überblick und theologische Einordnung* (Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte, Band 9), Luther-Verlag, Bielefeld 1993, 265 S.

Es ist ein Jahrzehnt her, daß zwei Gesamtdarstellungen über die Reformation in Westfalen erschienen sind. 1983 schloß Alois Schröer mit einem 2. Band sein großes Werk über „Die Reformation in Westfalen“ ab. Weil er darin die Auswirkungen der Reformation in den geistlichen Territorien nur bis zum Augsburger Religionsfrieden von 1555 dargestellt hatte, ließ er 1986–1987 in zwei weiteren